

# Die Urbanikapelle bei Herrnbaumgarten

Lustig wie ein leichter Kahn,  
auf des Hügels grüner Welle,  
schwebt sie lächelnd himmelan,  
dort die friedliche Kapelle.

Lenau.

Wer auf der Bezirksstraße von Poysdorf nach Herrnbaumgarten wandert, sieht zur linken Hand auf einem Hügel eine kleine Kapelle, die mit ihren weißen Mauern weit in das offene Land schaut und deshalb ein wichtiger Orientierungspunkt ist. Sie heißt im Volksmund Steinbruch-, Neuberg- und Johanneskapelle. Vor einigen Jahren wurde sie dem Schutzpatron des Weinbaues, dem Hl. Urban, geweiht und führt daher den Namen Urbanikapelle. Obwohl wir im Weinlande sind, finden wir nur wenige Orte, die dem Weinpatron eine Andachtsstätte errichteten. Dürnkrot und Obersulz machen da eine Ausnahme.

Gerne besuche ich diese Höhe, die einen weiten Ausblick auf das Grenzland gewährt und eine bewegte ereignisreiche Vergangenheit hat. Die weite Fläche hinter der Kapelle ist mehr eine Heide; die Mulden verraten uns, dass hier einmal ein Steinbruch war, der dem Fürsten Liechtenstein gehörte. In der schönen Zeit trieb ein Hirte die Stalltiere aus dem Meierhof, der gleich einer Burg im alten Markt von Herrnbaumgarten liegt, hieher, damit sie das spärliche Gras abweiden. Ein treuer Hund war sein Begleiter. Durch die Weide führte die alte Brünnerstraße und da gab es genug zu sehen. Die Hussiten, die Tschechen unter Georg von Podjebrad und die Ungarn unter Corvinus waren in diesem Tale, plünderten, raubten, steckten die Orte in Brand, misshandelten die Bewohner und schlugen sie nieder. Die Wüstungen Schirmesdorf, Pottendorf, Höbertsgrub, Reibersdorf und Maxendorf erinnern uns noch heute an jene dreimal elende Zeit, die unsere Heimat am Ausgang des Mittelalters erlebte. Die Herren von Liechtenstein holten sich von diesem Hügel die Bausteine für die Burg in Herrnbaumgarten, die dann im Dreißigjährigen Krieg zerstört wurde. Auch beim Bau des Meierhofes nahm die Herrschaft diese Steine. Von 1625 an benützten die kaiserlichen Postreiter die Straße, wenn sie die Briefe von Wien nach Brünn und Olmütz beförderten. Kaufleute mit vollbepackten Wagen fuhren hier vorbei, Pilger und Wallfahrer marschierten betend und singend dahin, Kriegsvölker rasteten auf der Weide, fahrendes Volk, Studenten und böhmische Musikanten belebten diesen Handelsweg. Auch vornehme Reisende, die mit ihren reichen Wagen nach Wien zogen, hielten auf dieser einsamen Höhe eine Raststation. Zum Schutze gegen Überfälle hatten sie eine bewaffnete Wache, da sich in dem nahen Walde häufig Wegelagerer aufhielten, die vor Mord und Totschlag nicht zurückschreckten.

Nach 1710 nahm die Post ihren Weg über Poysdorf, doch zeigt die josefinische Kartenaufnahme hier das Postkreuz. Ob dieses für die Postreiter ein Orientierungszeichen im Winter war, wenn die ganze Landschaft im tiefen Schnee lag, oder hier ein Unfall sich ereignet hatte, ist ungewiss. In Kriegszeiten achtete der Hirte oder ein Bewohner auf die Feuerzeichen, welche den Gemeinden verkündeten, wenn der Feind über die March kam. Als die neue Poststraße 1732, über Poysdorf gebaut war, ließ der Verkehr stark nach. Das Postkreuz verfiel, niemand zog da vorüber. Im Sommer weidete das Vieh auf der Heide. Nur die Juden benützten den Weg, wenn sie von Nikolsburg die Liechtensteinischen Märkte im Grenzlande besuchten. Diese Erlaubnis erhielten sie nach dem Dreißigjährigen Krieg. Da brauchten sie nicht die verhasste Judenmait zahlen. Deshalb nennt das Volk die alte Straße, von der jetzt nichts mehr zu sehen ist, „Judenweg“. Steht man heute bei der Urbani-Kapelle, so denkt man nicht so sehr an die Geschichte des alten Baumgartentales, das schon 1055 erwähnt wird, sondern freut sich an dem herrlichen Rundblick und an der gesegneten Gegend mit den vielen gepflegten Weingärten; da stört kein Auto, keine Eisenbahn und kein Fuhrwerk die Ruhe und den Frieden.

Die strengen und scharfen Linien der Falkensteiner Berge mit der altersgrauen Ruine verdecken die Aussicht gegen Westen. Die kahlen Kalkfelsen bilden einen starken Gegensatz zu dem dunkelgrünen

Wald des Heid- und Galgenberges, die wie eine schützende Mauer den kalten „böhmischen Wind“ von den Rebenhügeln des Poybachtals abhalten. Die Pöllauer Berge im Norden sind ein Bild der Ruhe. Der Hl. Berg mit seiner Sebastianikapelle wurde von vielen Wallfahrern unserer Heimat besucht, wenn die unheimliche Pest im Weinlande wütete. Der geologisch interessante Muschelberg wird durch den Tennauwald verdeckt, in dem der strenge Claudio Bene, den die Bauern wegen seiner Härte verflucht hatten, seine Ruhestätte fand.

Die dunklen Höhenzüge der Karpathen umhüllt ein leichter Dunstschleier, aus dem die Kirche von Gr. Schützen herausschaut. Hier suchten die Wiedertäufer, die gute und fortschrittliche Weinbauern waren, um 1625 eine neue Heimat, weil sie des Glaubens wegen unser Land verlassen mussten. Sie hatten in ihren „Brüderhöfen“ eine Art von Kolchosenwirtschaft. Die zahlreichen Bohrtürme von Zistersdorf verraten das große und ergiebige Ölgebiet, das von Jahr zu Jahr immer weiter in das Weinland vordringt und dem Bauern viele Arbeitskräfte nimmt. In dem Talkessel zu unseren Füßen liegt Herrnbaumgarten, das durch seine Weine berühmt ist. Gelangte doch vor hundert Jahren dieser gute Tropfen bis nach Petersburg an den Hof des russischen Kaisers. An den sonnigen Abhängen des Kessels breiten sich die vielen Weingärten aus, ein Stolz für die Bewohner, die auf den Namen H e r r e n baumgarten besonders Wert legen, wenn ein gutes Weinjahr ist. Die freundlichen Häuser des wohlhabenden Marktes verschwinden in dem dunklen Grün der Obstbäume, die im Frühling zur Blütezeit ein liebliches Bild des Tales geben. Wie ein großes Auge liegt der Fischteich am Ortseingang - das Strandbad der Baumgartner Jugend zur Sommerszeit. Die geschützte Lage des Ortes hat man früher richtig eingeschätzt; schon um 1620 führte der Fürst Karl von Liechtenstein durch Italiener hier die Seidenraupenzucht ein. Der Familienname Kandioler dürfte auf diese Zeit zurückgehen. Die Baumgartner erzeugten einen ausgezeichneten Süßmost, „Fornatsch“ genannt, der sehr teuer war und nach Krems sowie nach Stein verkauft wurde. Um 1850 wurden hier Mandelbäume ausgesetzt, welche die Gemeinde von Feldsberg bezog. Baumgarten besitzt auch einen der ältesten Wein-Flurnamen - „Drugenbergen“, der auf die Feldsberger Truchseß zurückgeht.

Wie verschieden ist doch in den vier Jahreszeiten das Landschaftsbild, das man von der Urbanikapelle genießt! Zur Frühlingszeit erscheint das weite Tal im goldenen Glanze der warmen Sonne, die überall das saftige Grün mit der vielfarbigen Blumenpracht hervorzaubert. Lerchen trillern in der milden Luft und tausend fleißige Hände regen sich in den Weingärten. Der Hauer braucht in diesen Tagen vier Hände, um alle Arbeiten rechtzeitig fertig zu machen. Über die Getreide- und Kleefelder sowie über die saftiggrünen Weingärten ragt der Turm der Katzelsdorfer Kirche, eines der schönsten Bauwerke im Grenzlande; es ist ein Denkmal des kunstsinnigen Fürsten Johann von Liechtenstein, der persönlich den Bau in den Jahren 1906/07 überwachte und leitete. Im Sommer steht die Kapelle in einer richtigen pannonischen Steppe, aus der hie und da roter Mohn, weiße Schafgarbe, der Mauerpfeffer und die gelbe Königskerze hervorschauen. Bienen und Hummeln summen um die Blüten, dort zirpt die muntere Grille ihr eintöniges Lied, Falter gaukeln im hellen Sonnenschein, ein Marienkäfer turnt über das dürre Gras, Käfer laufen geschäftig hin und her, Eidechsen sonnen sich auf dem Schotterboden und Meister Lampe stillt in aller Ruhe dort im Kleefeld seinen Hunger. Lange Reihen von Getreidemandeln stehen auf den schmalen Ackerstreifen. Hochbeladene Wagen führen den reichen Segen heimwärts in die Scheunen. Da mäht ein Schnitter mit der Sense ein Haferfeld, zwei Pferde ziehen eine Mähmaschine und dort arbeitet ein Traktor mit einem Garbenbinder - überall ein Bild emsiger und unverdrossener Arbeit. Alles muss in diesen Tagen der Ernte zugreifen, um die Fechsung rasch unter Dach und Fach zu bringen. Wehe, wenn da ein Hagelwetter kommt und die Feldfrüchte sowie die Weingärten zusammenschlägt! Der Fischteich, der in der heißen Sommersonne wie ein großer Silberguldenschimmert, ist einsam und verlassen, weil auch die Kinder zur Arbeit herangezogen werden. Nur einige Möwen kreisen in weitem Bogen über dem dunkelgrünen Schilfrohr und den feuchten Wiesen.

Rasch ändert sich das Bild, wenn der Wind über die Haferstoppeln weht und die Hüter ihre Hutzeichen im „Biri“ aufstellen. Lustig knallen ihre Peitschen und die Stare, die sich dort in den Weingärten niederlassen wollen, schwenken nach Süden ab. Grell leuchten die HetscherIn aus dem Dornengesträuch am Wegrande. Heiter und sonnig ist das weite Tal in diesen Herbsttagen, weiße Rauchfahnen von Kartoffelfeuern ziehen über die dunklen Ackerstreifen und verlieren sich in den

gelbfärbigen Weingärten, Fäden des Altweibersommers segeln durch die Luft und hängen sich an Blumen und Sträucher. Die Weinlese beginnt, überall herrscht eine fröhliche Stimmung; denn die Jugend scherzt und lacht, juchzt und singt. Der Bauer ist zufrieden mit dem Ergebnis. Wieder rollen die beladenen Wagen heimwärts, aber nicht in die Scheunen, sondern zu den Kellern, wo bis tief in die Nacht hinein gearbeitet wird. Die Wälder am Horizont gleichen einer Farbensymphonie. Die milde Herbstsonne erfüllt am späten Nachmittag das Baumgarten- und untere Zayatal mit einem rötlichen Schimmer, aus dem die Dörfer mit ihren Kirchturmspitzen wie die Inseln im Meer herausleuchten. Leise singt der Wind in den fahlen Blättern der Sträucher das Lied von der Vergänglichkeit des irdischen Lebens. Dumpf klingen die Baumgartner Kirchenglocken über die öden und leeren Fluren und gedenken der Toten, die in der Heimat Erde nach einem arbeitsreichen Leben ruhen. Nebel ziehen nun über Berg und Tal, Kinder suchen an schönen Tagen in den Weingärten die letzten „Lesegerln“. Der Winter steht vor der Tür.

Still und ruhig wird es um die Urbanikapelle. Der Schnee deckt Felder und Weingärten zu, hungrige Raben fliegen schwerfällig zur Straße, wo sie im Pferdemist einige Haferkörner finden. Die Natur ruht, ebenso die Feldarbeit, aber in den Kellern regt sich an manchem Abend das Leben der Männer und Burschen, die bei einem guten Tropfen die heiteren Stunden einer Kellerpartie genießen. St. Urbanus, der Schutzpatron des Weinstockes, hält treue Wacht auf der einsamen Bergeshöhe und schirmt und behütet das weite Tal gegen jeden Feind der Rebe.

Veröffentlicht in: „Der Winzer“, März 1950, S. 35 + 36